



3 1761 07483322 9

Paquet, Alfons Hermann
Lieder und Gesange

PT
2631
A55L5



Neue Deutsche Lyrifer. 1. Bändchen

Lieder und Gesänge

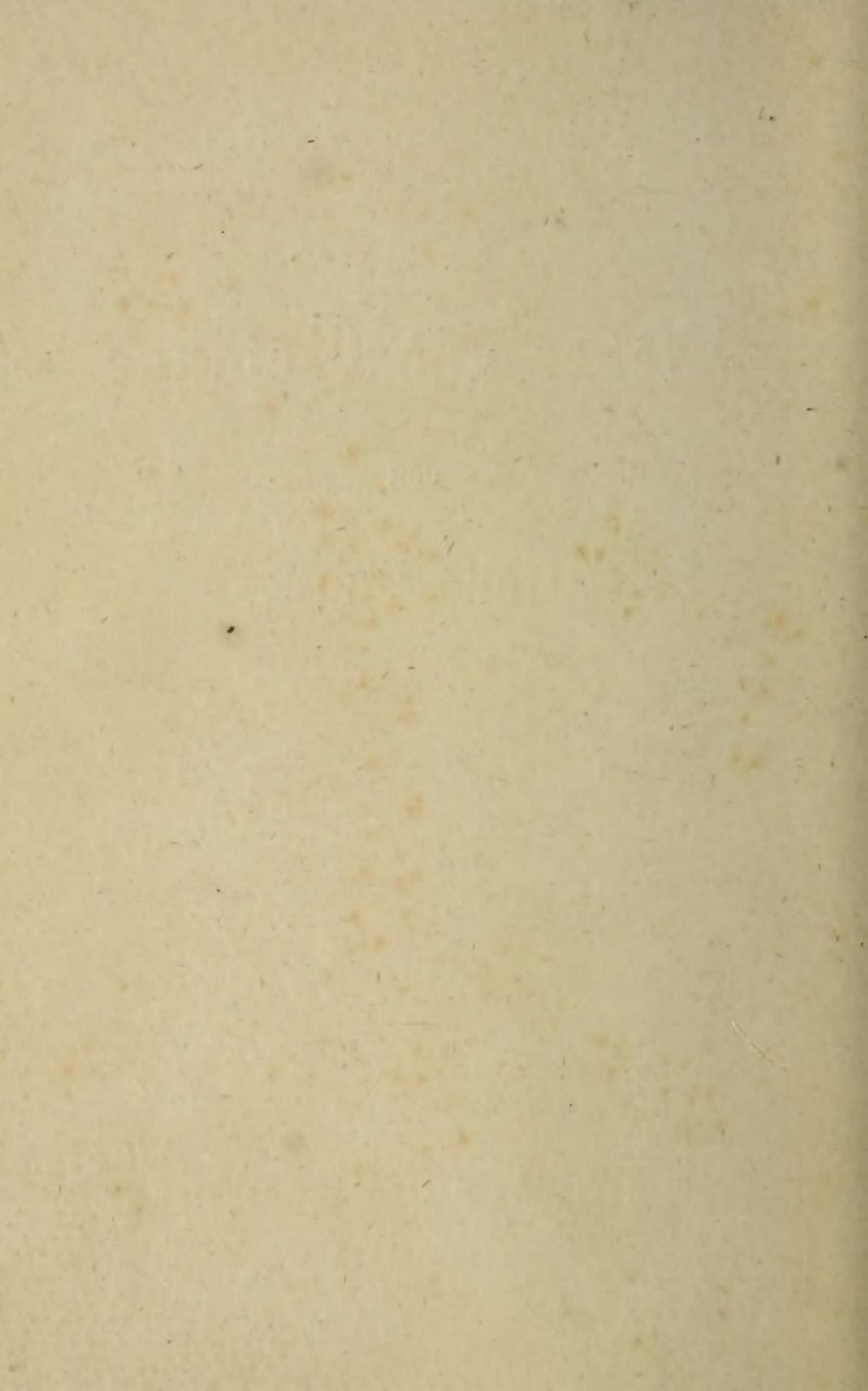
von

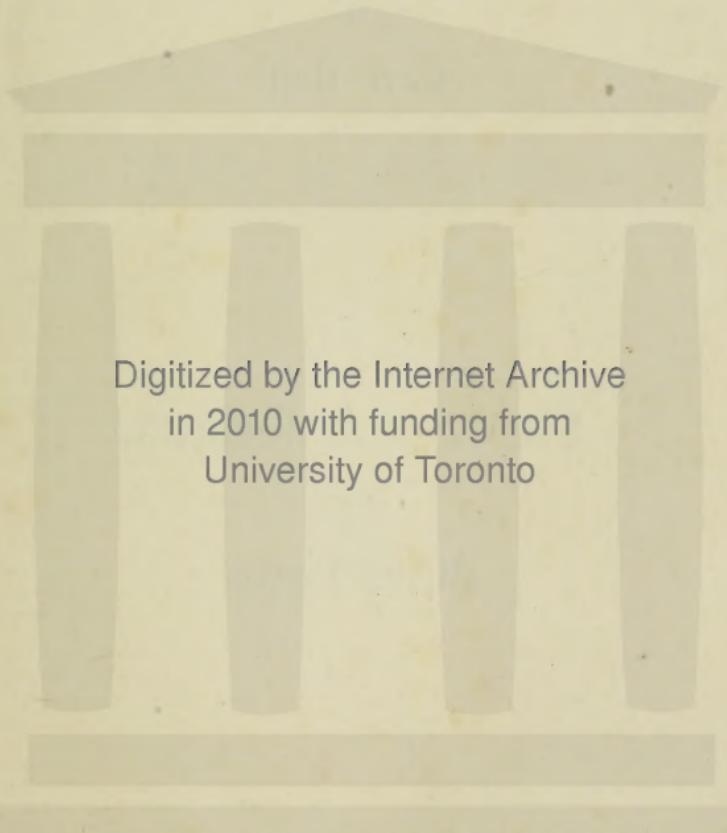
Alfons Paquet



G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung

Berlin 1902





Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

Neue Deutsche Lieder

Herausgegeben und eingeleitet

von

Carl Busse

I

Lieder und Gesänge

von

Alfons Paquet

Berlin

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung

1902

Lieder und Gesänge

von

Alfons Paquet

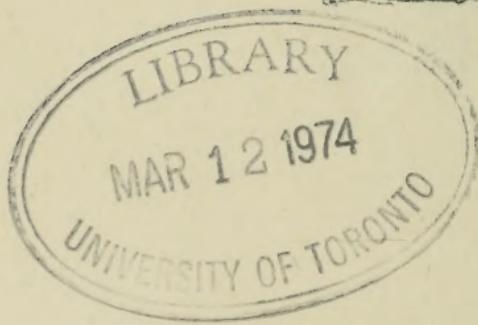
25

Berlin

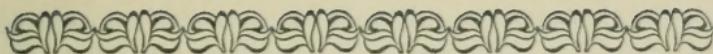
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung

1902

PT
2631
A55L5.



Druck von Fischer & Wittig in Leipzig



Vorbemerkung

Die mit dem vorliegenden Bande einsehbende kleine Sammlung von bedeutsamen neuen Gedichtbüchern — in ihrer Art wohl die erste — verfolgt einen doppelten Zweck. Vor allem will sie jungen und starken Talenten nach Möglichkeit freie Bahn schaffen und ihnen die schweren Mühen und oft bitteren Opfer ersparen, mit denen sich die meisten den Weg in die Öffentlichkeit erkämpfen müssen. Sie will des ferneren auch den Freunden deutscher Poesie Halt und Anhalt geben, indem sie aus der verwirrenden Fülle der Erscheinungen wenige auserwählte heraushebt. An keine Zeit und Zahl gebunden, wird diese Sammlung nur in sich abgeschlossene Werke enthalten und ihre jeweilige Fortsetzung immer nur dann finden, wenn bedeutende Talente dazu Veranlassung geben. Mögen günstige Gestirne auch über diesem Vorhaben stehen, daß es seinen Zweck erfülle und der deutschen Lyrik zum Segen gereiche!

* * *

Der Dichter der nachstehenden Verse ist 1881 geboren. Er gehört zu den schwer abzuschätzenden Poeten, aus denen alles werden kann. Ohne Zweifel sind Genie-Anlagen in ihm vorhanden, wie sie nur wenigen eigen waren. Er unterscheidet sich eben so sehr von den schönen harmonischen Talenten wie von den genialisch-unruhigen Persönlichkeiten. Von den einen

durch den Umfang seiner Begabung; von den anderen durch gelassene Ruhe und Sachlichkeit, der jede Pose fern steht. Wahrscheinlich ist die Lyrik für ihn nur ein Durchgangspunkt. Schon jetzt war es schwer, ihn für kurze Zeit darauf festzuhalten.

Der außerordentliche Umfang der Begabung wird schon bei flüchtigem Durchblättern des Buches klar. Auf allen Registern spielt dieser Jüngling. Urechter Volkston entzündet in dem Liede des einsamen Mädchens; mysteriöses Gefühl von Novalis'scher Prägung raunt und redet in den „Freunden“; der „Schiffbrüchige“ — er steht darin nicht vereinzelt — hat fast goethische Fülle und Form gewonnen; und wenn sich tiefgläubige Reinheit auf S. 43 wundervollen Ausdruck schafft, so steigert sich eine nicht seltene schalkhafte Grazie manchmal (etwa in dem prächtigen, ob auch etwas ratlos verlaufenden Grablied der Lumpen) bis zum derben Humor. Den großen Fragen der Menschheit sinnst auch dieser junge Geist nach, und seltsamen Ausdruck gewinnt alles, was ihn bedrängt, in den freien Rhythmen der Gesänge. Die Hauptsache aber: das ist nicht die virtuose Begabung eines reichen Talentes, das sich jedem Stoffe gegenüber schließlich mit Würde behauptet. Sondern das alles ist innerlich ergriffen, das alles liegt dem Dichter nicht fern, weil es dem Menschen nicht fern liegt. Gerade die Gesänge, in denen Ungelenktheit hier und da fast zu Unverständlichkeit führt, beweisen ja, wie wenig Virtuose dieser Poet ist. Auch sonst giebt es Gedichte in dem Buche, die bei innerer Schönheit äußerlich noch etwas Hilfloses und Unvollendetes haben, daß man von ihnen sagen kann, was die Grimms ihren Kinder- und Hausmärchen nachredeten: daß sie schon die seligen glänzenden Augen hätten, während die anderen Glieder noch schwach und zum Dienste der Erde ungeeignet seien.

So knüpft sich eine große Hoffnung an dieses Buch, eine ungleich größere an den Dichter. Das Vollmenschliche in diesen Versen, die keinerlei Beziehungen zur modernen Litteratur haben, mehr noch ihre lautere Ehrlichkeit hebt über ihre äußeren Mängel

leicht hinweg. Fast zwei Jahr lagen sie in meinen Händen, und immer wieder gewann ich einen starken, ob auch nicht ungetrübten Eindruck. Das Buch ist zu reich, als daß man es mit einem Male sich zu eigen machen könnte. Sollte ich darin irren, so wird die Zeit mein Urteil korrigieren. Nur sie kann lehren, ob es wirklich ein Adler ist, der hier zum erstenmale seine Schwingen prüft . . .

Berlin.

Carl Busse.

Berichtigung: Lies oben pag. VI: S. 51 statt S. 43.

Meinen lieben Eltern

gewidmet

Lieder

Der sich hier ins Gras bequemte,
Ist ein Wandrer, ist ein Thor.
Bläst euch manches unverschämte
Laut und leise Stücklein vor.

Junges Treiben



Zug des Frühlings

Schaukeln wiegen sich die Kähne,
Hängt die Segel auf zur Flucht!
Horch, der Schwarm der wilden Schwäne
Überrascht die stille Bucht.
Wen mit mir die Sehnsucht drängt,
Fährt hinaus zum stürmisch Vollen.
Fortgeschwommen und verschollen,
Was die Kiele eingezwängt!

Da erheben sich die Winde,
Ein Orkan von Mut und Lust.
Rast und Mühsal, was uns binde,
Fortgeblasen, nie gewußt!
Wolken weisen hell hinaus —
Da wird alle Last geringe.
Des befreiten Vogels Schwinge
Mißt das große Reich nicht aus.

Und im wohlgemuten Schweben
Tanzt mein Schiffchen, kleine Braut!
Großen Mächten hingegaben,
Guter Lenkung anvertraut.
Meiner Segel weiße Brüste
Füllt ein wilder Freiersinn,
Und mich reißen die Gelüste
Wie zu sichern Sonnen hin.

Das Mädchen flagt

Was gehn die Nächt so langsam hi,
 Die schene Obedstunde,
 Och lieber Heini, ohne di
 Ben i wie a'gebunde.

Am Obeds hoscht di bei mi g'stellt
 Hinter de Hopfestange,
 Un noch der Kerch sen mer dorchs Feld
 Am Sundags imme gange.

Do drob im Eichwald hab i schier
 Mannigs Liedel met der g'sunge,
 Un bei der Kerbe hoscht met mir
 Elloi g'hosirt un g'sprunge.

Och wann i an mein Heini denk,
 Un den vaseß i nimme,
 Dann is mei Hazz voll Grom un Kränt,
 Un greine könnt i imme.

Bin ja nicht aus dem Findelhaus . .

Bin ja nicht aus dem Findelhaus,
Hei pussinne dimei!
Guck schön breit zum Fenster naus,
Hei pussinne dimei!
Meine Eltern warn dicke Bauern,
Brauch nicht sorgen und trauern,
Neben mir glänzt der Apfelwein,
Mein Pfeifchen ist trocken, mein Pfeifchen schmeckt fein.

Nicht viel Schmerz, nicht unnötige Lust,
Hei pussinne dimei!
Aber gesunde Ruh in der Brust,
Hei pussinne dimei!
Mach mir nichts zu schaffen,
Brauch nur schlucken und passen.
Sah einmal ein Liebespaar,
Möcht wissen, was dem sein Vergnügen war.

Duo

Das war ne schöne Zeit im Thal der Lahn,

Trillala!

Das war ne schöne Zeit im Thal der Lahn!

Die Linden — weißt du noch? — die um den alten
Garten stehn,

Weißt du noch? —

Die sahn uns oft allein

Im Morgenschein

Durch lauter Blumen gehn.

Am Mittag hüpfsten wir und sangen froh

Trillala!

Am Mittag hüpfsten wir und sangen froh.

Und Kränze — weißt du noch? — die warfen wir
einander zu,

Weißt du noch? —

Das war ne helle Haß!

Fürwahr, kein Schätz

Wär mir so wild wie du.

Und wenn der Abend zog ins Thal der Lahn,

Trillala!

Und wenn der Abend zog ins Thal der Lahn,

Die Hügel — weißt du noch? — die glänzten lieblich
grün und rot,

Weißt du noch? —
Warf ich um deine Hand
Das blaue Band:
Komm mit ins kleine Boot!

Und lacht der Mond, wer möchte schlafen dann?
Trillala!
Und lacht der Mond, wer möchte schlafen dann?
Wir glitten — weißt du noch? — auf fühlten Silber-
wellen hin, —

Weißt du noch? —
Und gaben Arm in Arm.
So still, so warm,
So heiter war der Sinn.

Ein schöner Sommer wars im Thal der Lahn!
Trillala!
Ein schöner Sommer wars im Thal der Lahn.
Mein Schätzchen — weißt du noch? — die Vogelpärchen
tief im Busch —

Weißt du noch? —
Die flogen vor uns auf.
War das ein Lauf!
Bald holde Rast, bald husch!

Der geneckte Faun

Es klingt so süß am Waldesrand

Flüoh, Flüoh!

Da steht ein Faun am Waldesrand,

Weht rote Blumen in der Hand:

Wo ist mein Liebchen, wo? —

Flüoh, Flüoh!

Es schimmert was im Grün hervor —

Flüoh, Flüoh!

Da horcht der Faun und steht davor.

Was neckt mir nur mein Aug und Ohr?

O zeig dich doch, ich wär so froh!

Flüoh, Flüoh!

Nun leiser klingts vom Wald heraus

Flüoh, Flüoh!

Und spottet sein und lacht ihn aus.

Da wirft er fort den schönen Strauß —

Es zirpt nur in sein Ach! und Oh! —

Flüoh, Flüoh!

Wie wirds so still, und klingt nicht mehr

Flüoh, Flüoh!

Der Zottige lauscht und hört nichts mehr.

Jetzt stürzt er wie ein Sturm daher

Rasch ins Gebüscht, krachup, hallo —

Puh!

Allein in der Schar

Umher ist wirres Festgedränge,
Doch daß mir selber trüb und enge
O was kann ich dafür?
Wär jetzt mein Mädchen hier,
Wär ich wohl froh.
Mich loßt die laute Lust nicht so.

Was mag dem närrischen Jungen fehlen?
So hör ich fragen, hör ich schmälen —
Mir ist es einerlei.
Ja wäre sie dabei,
Mir zugezählt,
So hätt ich wahrlich was mir fehlt.

Und doch, in diesem Schwall der Leute
Wär unser Glück zu fremd und freute
Dies Lachervolk nicht viel,
Das unser stilles Spiel
Nie wird verstehn.
Drum will ich ganz der Schar entgehn.

Lied des Mädchens am Fenster

Ein Wandrer in der Gassen,
Der acht' mein Fenster gar so wohl
Ich thät ihn gern was fragen,
Weiß nit, ob ichs soll.

Herr Wandrer in der Gassen,
Ich hab kein Ruh, kein Ruh habt ihr.
Will mirs doch keiner sagen,
Ob ihr wollt zu mir.



In meiner stillen Gassen,
Das war vom Mond so hell und bang.
Im Schlummer wollt ich warten
Bis das Fenster kläng.

Aus einer stillen Gassen
Der Wandrer kam von ungefähr,
In einem silbern Garten
Zu herzen mich und trösten sehr.

Wie wir heut . .

Wie wir heut am Mühlbach sprangen,
So sprangen wir noch nie!
Was heut die Weidenflötchen klangen,
Das sangen sie noch nie!
Das lockt so hell, so mild
Nun im Gebüsch und bald im Frein,
Bald tief im Korngefild
Und jetzt am Rain.

Wie wir heut durchs Wasser hüpfsten,
So wagten wirs noch nie,
Und drüber in das Hüttchen schlüpften,
Das sah es auch noch nie!
Ein jedes Mädchen weiß sich Rat,
Das Herz von liebem Willen voll,
Und was der Schwärmer that —
Was glaubt ihr wohl?

Sehnsucht

Durch den grauen Dämmergarten
 Wie der Frühwind lullt!
 Wie er zärtlich droht:
 Einen Tag noch sollst du warten!
 Ach zu Flügelungeduld
 Wedt mich dieses Morgenrot.

Heute bleib ich, morgen treib ich
 Busch- und Stromvorbei.
 Heute Klagen und Ent sagen, —
 Morgen bin ich frei!

Sonn und Tag und Wolken lasten
 Feiernd über mir,
 Doch sie werden nimmer rasten,
 Bin ich erst von hier!

Zu Sankt Kathrein . .

Zu Sankt Kathrein, da wohnt mein Schatz,
Da lehnt gar schief ein Pfründnerhaus.
Geh ich daran vorüber,
Sie lacht zum Bodenloch heraus.
Aus Sparrn und Reisigbündeln
Aus all den moosgrün Schindeln
Guckt ihr junglustig Angesicht, —
Ans Pförtchen kommt sie nicht.

So komm doch her ans Pförtchen,
Und wenns die ganzen Alten sehn,
Daz wir beinander stehn
Und sagen uns ein Wörtchen! —

Von Sankt Kathrein, da kommt mein Schatz
Aus einem uralt Pfründnerhaus,
Sie sprang in Nacht und Dunkel
Zum engen Pförtchen doch heraus.
Wie that der Stund ich harren,
Gieb Acht, die Schlößlein knarren! —
Lauf fort mit mir, du böser Dieb,
O mein, ich hab dich lieb.

Wenns wieder Abend wird . .

Wenns wieder Abend wird,
Geh ich spazieren,
Und weil mein Liebster kommt,
Muß er mich führen.

Dann gehts zur Stadt hinaus
Dem Wald entgegen.
Da steht ein Sliederbusch
Grad unsertwegen.

Der blüht im Mondenlicht,
Der mags uns gönnen,
Daß wir so jung sind und
Nicht anders können.

Vom Winter

Frühling ist vergangen,
Sommer ist vergangen
Vor dem Herbst einher.
Auf die trüben Fluren
Rauscht der Regen schwer.

Frühling ist vergangen,
Sommer ist vergangen,
Nahmen mich nicht mit.
Keine liebe Seele
Ahnet was ich litt.

Frühling ist vergangen,
Sommer ist vergangen,
Sagt was jetzt noch glüh!
Sollt ich sterben, sterben
Wär mir nicht zu früh.

Im Winter

Braunweiß die Äder,
Grüngrau die Wiesen,
Die Wälder schwimmen
Im Nebelduft.
Die kahlen Bäume
Mit schwarzen Stämmen,
Die feuchten Reiser
In grauer Luft.

Hagres Gestrüppé,
Gebogene Dornen,
Verdörrte Halme
Am Bach entlang.
Das glückt und murmelt
Versteckt im Eise,
Das pocht unwillig
Mit hohlem Klang.

Im Laub am Boden
Da springt die Amsel
Und hüpf't und raschelt,
Was sie wohl mag?
Mein Herz, das sucht
Und mag nicht bleiben;
's ist Winter worden,
Nicht Nacht noch Tag.

Maskerade

Heller Schmuck des frohen Tands
Soll uns einmal kleiden,
Lustig bunter Mummenſchanz,
Tanzverschlungne Freuden!
Mädchen, schöpft die Haare auf,
Daß sie als ein dichter Knauf
Überm Antlitz wallen,
Unterm Griff zerfallen!

Bärte, lang, von grauem Flachs
Wehn an uns mit Würde.
Höckerchen von rotem Wachs
Sei der Nasen Zierde.
Ja auch Greise sind euch hold!
Mädchen, wenn ihrs wagen wollt,
Reißt uns bald den Plunder
Vom Gesicht herunter.

Ach nur quält uns nicht zu sehr,
Daß ihr gar entfliehet,
Denn kein Weißbart wünscht sich mehr,
Als daß ihr ihn ziehet.
Unser seid ihr ja gewiß, —
Weh euch, wenn ein Hindernis
Uns gefoppt mit Listen,
Daß wir zürnen müßten!

Wehe euch! Denn doppelt wild
Macht ihr unsre Sache.
Wenn ihr euch zu spröde fühlt,
Rufen wir zur Rache.
Einzelni fangen wir euch ein,
Und es muß durch unsre Reihn
Küssend jeden Andern
Die Gefangne wandern.

Nun wohllan, hochwerte Fraun,
Ihr bedächtigen Greise!
Gebt euch nicht zu streng zu schaun,
Thut nicht allzu weise.
Im durchnedtten Allerlei
Werden frische Lippen frei;
Fassen wir die Locken,
Stellt euch unerschrocken.

Im Gespräch mit dem Geliebten

Kapitän in des Herzogs Garde
Ist einer der Freier sogar.
Ein schlanker Savonarde,
Hat kohlenförmiges Haar.

Sein Antlitz wie gelbes Leder,
Sein Auge finstre Glut.
Es schillert die schwarze Feder
Auf seinem spitzen Hut.

Auf dem schwarzen Leibrock trägt er
Ein violettes Band.
An seinen Degen legt er
So oft die hagre Hand.

Er stellt nach allen Frauen
Wo immer klingt sein Sporn.
In seinen scharfen Brauen
Liegts wie Begier und Zorn.

Da unten klirrt er vorüber,
Die Hand am Degenlauf!
O tritt zurück, mein Lieber!
Er steht, er lugt heraus.

Liedchen

Komm ich durch das Holz gegangen
Wo die Zweige niederhängen,
Komm schon bald ins Freie.
Sinkt der Abend sachtgeschwind,
Will ich keine Falter fangen.
Wird mein Mädchen schlafen?

Schleich mich hehlings als ein Späher
Einem Hütchen immer näher.
Steht ihr Fenster offen.
Sinkt die Nacht so sachtgeschwind,
Steigt der helle Mond schon höher.
Wird mein Mädchen schlafen?

Horch, das Gärtchen rauscht so leise,
Geht da Wer auf ihre Weise
Leicht und rasch, verborgen?
Ruf ich, wart ich, soll ich locken?
Was ist thöricht, was ist weise?
Wird mein Mädchen schlafen?

Feste



An die Sonne

Strahlest mächtig durch der Wolken Schleier,
Holde Sonne, Lebenkünderin!
Jede Seele hebt sich hell und freier
Und begegnet dir mit glücbewegtem Sinn.

Seh ich dich, so scheint mir alles andre
Nur die Stütze meines Wegs zu sein;
Jeder hebe sich erfreut und wandre
Hin zu dir! Du bist so groß und rein.

Losgerissen

Trō̄zes - Echo: Not und Qual,
Warnen, Flennen, Rückzugblasen.
Stolz der Pfad, gefährlich schmal,
Freie Luft, doch nichts zu gräßen.

Und fährt mein Wille nicht dahin
Gebahnten Wegs auf blanken Schienen,
Mir soll ein unverdroßner Sinn
Als stark und stätes Saumtier dienen.
Es gilt, mit eines Lebens That
Der Thäler Furcht und Streit zu schlichten
Und auf dem sonnenhöchsten Grat
Den Thron des Menschen aufzurichten.

Rüstige Fahrt

Durch die Wellen, durch die Wogen,
Jener scheuen Möve gleich,
Unser Segel kommt geslogen
Durch der Einsamkeit Bereich.

Aus den Fernen in die Fernen
Führen Winde uns hinan.
Aus der Sonne, aus den Sternen
Lesen wir vertraut die Bahn.

Stürme, Wetter thun das Beste,
Thun es doch nur uns zugut;
Jeder Prall giebt neue Feste,
Jedes Magnis neuen Mut.

Ob in dunkle Wassergräben,
Ob auf Höhen reißt der Tanz,
Nie verzagen wir und beben,
Denken wir des schönen Lands.

Seht! die Wimpel flattern höher!
Hochauf spritzt es übern Kiel!
Bald verkündet uns der Späher
Unsre Küste, unser Ziel.

Gesang auf dem Berge

Schnell über Felsengestein,
Über die starren Klüfte,
Den engen Strick um die Hüfte,
Springet der Berge Sohn.

Über scharfen rollenden Grund
Setzt er freudig und lange,
Vertrauend der eschenen Stange.
Schrecken ist ihm ein Hohn.

Ha, wie stolz ist die Lust
Unermüdlicher Kniee!
Wonne ist all die Mühe,
Gipfel nur hemmen den Lauf.

Über der Berge Trotz
Herrsch'en nur die Gesunden.
Doch auch die heißen Wunden
Heilen im klaren Hauch.

Voller Drang

Herz, mit deiner jungen Fülle
Streif durch diese warme Nacht.
Tausend Tröpflein rieseln stille,
Tausend Blättlein wanken sacht.

Lüfte, Winde gehn zusammen,
Berges Adern recken sich.
Aller Wesen tiefste Flammen
Wallen, brausen feierlich.

Große Himmel, weite Meere
Fühlen Drang und Gier und Fluß.
Horch, des Lebens dumpfe Chöre
Sagen dir den ersten Gruß.

Mir war . .

Mir war, tief träumend lag ich im Feld.
Über mir blaute unendlich die Welt.

Ähren sprossen neben mir vor,
Wiesen wie Lanzen zur Sonne empor.

Der weiten Erde gebuckelter Schild
Mich der Königin des Lichtes entgegen hielt.

Sie sprach: ich schau dich in Gnaden an,
Ich will dir leuchten, geh deine Bahn . .

Weithin lodten mit dürstendem Mahnen
In Ähren des Mohnes blutrote Fähen.

Lieber Anblick

Zieht die Frühlingswolke
Wunderbarlich weiß
Durch die klare Bläue
Hoch am Himmel hin,
Gleicht sie milder Sehnsucht,
Die sich sammelte
Durch das Licht zu wallen
Träumend, ohne Ziel.

Gleicht der schönen Sehnsucht,
Die der Erd entfloß
Zu den reinen Höhen
Ach, als Wolke nur!

Wie ich abends . .

Wie ich abends über Land
Ging auf breiten Wegen,
Kamen Kinder Hand in Hand
Mir vom Dorf entgegen.

Waren müde, abendfroh,
Kamen stumm gegangen,
Sangen leise Ia und Io
Als die Glocken klangen.

Zogen meinen Weg hinan,
Blieben oben stehen
Unterm Nussbaum, wo sie dann
Vater, Mutter kommen sehen.

Lautlose Nacht

Thränen sind es, die entfliehen
Eh mirs recht bewußt.
Ja, ein ungeahntes Glühen
Füllt die tieffste Brust.

Heller Sterne Pracht
Blinket durchs Gezweig des Blütenbaumes,
Der mich überdacht.
Nun umschmiegt mich nur des ewigen Traumes
Schweigend milde Nacht.

Jene dunkelblaue Ferne,
Sie ist meiner Sehnsucht Reich.
Wie sie grüßen, all die Sterne!
Gern erfaßt ich euch.

Beruhigung

Einst sinkt mir doch die stillste Nacht,
Dafz ich mich weiz in meiner Wiegen,
In leicht Gewande eingebracht,
Mit müd verschrankten Gliedern liegen.

Ich fühle meiner Mutter Hand
Und höre singen klar und leise
Und lausche, lausche unverwandt
Der alten lang vergeßnen Weise:

Gauntsche, Buebele, gauntsche . .

Das streift wie Flügel mir die Stirn,
Und meine Hände sind gefaltet;
Ich schlafe, wo nach langem Irrn
Der Liebe treuste Seele waltet.

Ausfahrt

Gleich freien, hellen Wandervögeln,
Die südwärts fröhlich ziehn,
So eilen wir mit weiten Segeln
Durch blaues Meer dahin.

Der Himmel strahlt, die Wellen glänzen
Vom Winde frisch entsacht;
Wie schön zu schweisen ohne Grenzen!
Wie heiter Tag und Nacht.

Seele im Frühling

Wer so still im Frühling geht
Weil die Sonne scheint
Seele ihm allein, —
Rings um erste Blüten fleht,
Lächelt, stödt und weint,

Golden schimmert ihm ein Meer
Durch den Knospenhag,
Und ein Brausen klagt,
Das da drüben warm und schwer
Ganz zufrieden lag:

Sucht, oh Sehnsucht namenlos,
Die zu werben eilt,
Während still das goldne Meer,
Dem sie nachflog, sonnengroß
Wo sies traf, verweilt!

Stark und stolz ..

Stark und stolz ragt' hoch ein Eichbaum;
Voll des Laubs war seine Krone,
Und des Himmels freie Vögel
Fanden Obdach dort und Nist.

Aber einst beim Morgenrote
Riß in seinen Stamm die Säge,
Und den Hieben scharfer Äxte
Sank er als die Sonne sank.

Alle Bäume sagen hebend
Von dem Fall des großen Königs,
Und des Himmels freie Vögel
Singen flagend seinen Tod.

Träumerische Fahrt

Große Wolken feurig kupferrot
Wandeln durch des Abends blassen Weite.
Mir ist wohl, wie ich im kleinen Boot
Über glanzverklärte Wellen gleite.

Meine Ruder tropfen lässig ab.
Meine Seele ruhet aller Worte.
Sieh, ich treibe in ein düstres Grab,
Hohe Büsche wölben seine Pforte.

Bin ich noch, der vorhin seinen Fuß
In des Bootes schwante Schale setzte?
Durch die Zweige glüht des Himmels Gruß
Golden matt, als seis der letzte.

In die Nacht

Ähren strich der Abendwind
Auf der Hügelfelderbreite.
Einsam war mein Gang und leicht.
Fern in schwarze Hügel sank
Weingoldne Dämmerung.

Flirrend flink ein Lichterpaar
Löste sich im dunkeln Thale
Lautlos rasch, ein Ungetüm,
Das den Hügel glitt hinan
Auf erznen Schlangen.

Horch, nun rollt es, sprüht und klarrt;
Seine frechen Augen bannen
Jeden Blick auf ihre Glut.
Eine weiße Wolke stößt
Wirbelnd gen Himmel:

Fort! — Ich brause von Land zu Land,
Brücken und Thäler; Höhlen und Hügel,
Laß ich schallend hinter mir! —
Und im Walde scheu verschwand
Ein rotes Auge ..

Einsam war mein Gang und stumm.
Finstrer schwoll die Nacht im Thale
Um ein fremdes Funkenband —
Breit die Ähren durchgewühlt
Klirrten im Winde.

Nur frei!

Der Vogel schwirrt in banger Flucht,
Wenn ihn die rasche Schleuder sucht,
Fort! ins Gestüpp, auf! durchs Geäst,
Bis ihn die Todesangst verläßt.

Weiß er sich nur dem Stein entronnen,
Wie frei, wie hell des Himmels Wonnen,
Untraulich selbst das sichre Nest.

So flieh ich auch, mit Macht und Beben
Entreiß ich mich, mein bischen Leben,
Ob mich kein Wurf verfolgen kann,
Mein bischen Hoffnung hängt daran.

Und bin ich nur dem Stein entronnen,
Hab ich genug an Himmels Wonnen,
Kein' n andern Ruhplatz wollt ich dann.

Vom vielen Tagwerk . .

Vom vielen Tagwerk müde
In Vaters Garten trat ich ein.
Möcht hier im Gras gebettet sein,
Zu Häupten mir der Friede.

Es glomm des Himmels Bogen
In klarer Feier überm Land.
Und silbrig glänzend unverwandt
Kam Stern um Stern gezogen.

Schwarzvogel sang im Baume,
Der süße Ton mein Herz traf:
Willkomm-willkommen!
Da kam und trug mich fort der Schlaf
Wohl bis an Todes Saume.

Der Schiffbrüchige

Entronnen aus der Wetter Eile,
Der großen Brandung zugewandt,
Ersaß ich schon die starken Seile,
Die mich hinüberziehn zuland.
Ich grüße bang der Firnen Schein.
Ich glitt im Spiel der Tag und Nächte,
Ich soll ins Reich der Feiermächte
Für immer nun gerettet sein?

So stranden meine kühnen Kiele,
Der Stolz der Masten ist gefällt.
Doch sagt mir nicht, ich sei am Ziele,
Wo nur das Fahrzeug mir zerschellt.
Den Kampferschöpfsten nehmt ihr auf
Und mahnt ihn zu geduldigen Jahren,
Bis er von neuem werde fahren
Und folgen seiner Sterne Lauf.

Sturm und Frost

In den Mantel geschlagen, verloren den Hut,
Im zehrenden Eiswind mit Wanderglut
Schreit ich voran.

Weit gellt die Nacht wie Banditenpfiff.
Wie blank der Sturm sich die Sterne schliff!
In den Ästen sie zußen wie spitze Flammen,
Trockne Wipfel krachen zusammen.

Wohlan:

Frei vor dem Meister, dem herrischen Richter,
Juble, meine ganze Seele!

Ho, wie klirren die flackernden Lüchter,
Die scheu sich ins Thal
Hinter Scheiben und Gassenenden
Wie arme Schelme verstecken,
Sausen, verlöschen in fliegender Qual! —
Herauf aus den Schluchten, hinunter ins Thal
Tanze, Windsbraut: die Luft ist rein!
Breit aus die Arme: die Welt ist dein! —
Juble mit, du wilde Seele! — —

Hohl klingt mein Weg. Schon heult ein Chor
Tiefer und ferner der Hochzeit zu.
Wie sich das laute Brausen verlor
Gähnt die Erde, die stumm gefror,
Zu den blanken Sternen empor.
O kalte Ruh!
In gläserne Pfützen stößt mein Schritt
Als ob ein Mann in Scherben tritt.
Schreite klingend, meine Seele!

Bund der Seelen



An —

Wenn schmerzlich unsre Seelen sich begegnen,
Gemeinsam bang vor alten Fragen stehn,
So scheint uns ein geheimer Hauch zu segnen,
Eh wir mit Seufzen von einander gehn.

Das ist ein unbestimmbar sanftes Wogen,
In dem mein Herz zu solchen Stunden schwimmt;
Es kommt mit stiller Macht hineingezogen
Ein süßer Bann, der es gefangen nimmt.

Dein Auge ist von einer leisen Mahnung
Und meine Seele ihrer Freundschaft voll,
Die wie ein Schimmer schwebt, wie eine Ahnung,
Davon der müde Leib nichts wissen soll.

Was soll werden . .

Was soll werden, wenn der Tod
Dich von hinten stiehlt,
Wenn dein furchtsam Treibeboot
Volle Segel fühlt;

Wenn dein fremder, letzter Blick
Mir sich abgewandt,
Sehnet nur und will zurück
In das Ahnenland;

Wenn ich dir in Graun bedroht
Nimmer, nimmer folgen kann; —
Was soll werden, wenn der Tod
Dich mir abgewann.

Wohin ich jetzt sehe . .

Wohin ich jetzt sehe,
Ist hell lichter Tag.
Den Weg, den ich gehe,
Geht keiner mir nach.

Ihr Weinenden glaubet,
Ich steige ins Grab.
Ich leg mein bestaubet
Gewande nur ab.

Mein Gott, der ist stille
Und lädt mich zur Ruh,
Doch mißt mir sein Wille
Viel Freuden noch zu.

Ja wenn mich im Dunkel
Eur Auge verlor,
Ich bin zum Gefunkel
Der Himmel empor.

Die Freunde

Vereinet in Sehnsucht, vereinet in Trauer
Mit innigem Schauer
Berühren wir uns.
Die heiligsten, zartesten, mächtigsten Glüten,
Die einsam ruhten,
Flammen vereinet empor.

Wir füllen einander, uns bannet kein Grenzen,
Ein magisches Glänzen
Beseelet uns ganz.
Wir lauschen wie Bäche des Lebens fließen
Und froh sich grüßen,
Vereinet in unser Los.

Im Leben sich binden, in Liebe erwärmen,
O heißes Umarmen,
Gewaltiger Druck!
Es drängt die Wollust so feurig, so lange
Wange an Wange,
Daß selbst der Odem verhält.

Und aus der Herzen schnellfließenden Bronnen
Mischen sich Wonnen
Und werden ein Meer.
Die spritzenden rötlichen fallenden Funken
Sind all versunken
In die unendliche Flut.

Wir finden das Heilige, Ewige, Neue,
In Bergen der Treue,
Die hüllen uns ein.
Und das nur ist Freude und kostliches Leben:
Immerdar neben
Meinem Erkannten zu gehn.

Die Nacht ward zum Schmerz und der Tag mir zum
Grimme,
Doch deine Stimme
Giebt Frieden und Lust.
Sie schimmern verkläret in weißen Gewanden,
Die selig sich fanden
Und dienen allem durch sich.

Lekter Abschied

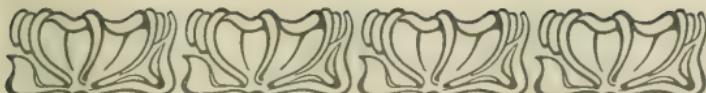
Komm an Bord, rufts vom Schiff. Wir müssen scheiden.
Hinrich, ach, wie schwer die Anter gehn.
Kehrst du heim von der Fahrt zu uns Beiden,
Auf der Düne siehst du uns stehn. Fahr wohl.

Kommt das Schiff schwer von Eis aus der Nordsee heim.
Weicht die Nacht vor dem Wiedersehn.
Geht in Hafen beim fahlen Morgenschein.
Auf der Düne zwei Kreuze stehn.

Starb die Mutter und starb mir das Mädel vor Gram,
Will ich nimmer in fremdes Haus.
Früh am Morgen fahr ich so wie ich kam,
In die lullende See hinaus.

Komm an Bord, rufts vom Schiff. Wir müssen scheiden.
Toter Heimat kein Wiedersehn.
Läß das Land und das Warten den Beiden.
Hoch die Segel im Winde stehn.

Ausgleich



Abende

I

Durch heimlich düstre Schatten glüht
Noch tief im Wald der letzte Schimmer.
Des Mondes rotes Segel zieht
Zu Wolkenšaum und Sternenflimmer.

Der Sterne Kinderblicke sehn
Den Strom, den düster klar und reinen —
Was muß ein Mensch in diese Stille gehn
Und weinen . . .

II

Auf den Wiesenbügeln
Ruhn die Birken selbst, die schwanken,
Wie in träumenden Gedanken.

Unter Schattenflügeln
Wehn ins schweigende Gelände
Nacht und Schlaf, und reichen sich die Hände.

Ein Strauß

In mein winterkaltes Zimmer
Der Abendfrostwind weht.
Narzissen duften! weißer Schimmer
Kränzt ein Glas, das mit Epheu umwunden
Hoch im Dunkel neben dem einsamen runden
Meinem bleichen Bette steht.

Aus Epheu und Narzissen
Beugt sich da eine Tulpe so voll,
Dß sie, wenn ich mein Lämpchen zünde
Wie eine stille Sonne
Oder über mein Kissen
Rot und golden sich öffnen soll?

Von der Straße Peitschen und Rufe;
Rollen; klappernde Pferdehufe;
Knisternder Räder Schienengebrumm;
Selten ein strahlend blaues Gefunkel
Schreißt mich wie Blitze. Sonst bleibt hier dunkel.
Und kalt. Und stumm.

Abends spät ..

Abends spät, wenn trübes Glühen
Hinterm flachen Feld verschwand,
Fahl, verhärm't von Not und Mühen
Liegt das öde Land.

Ferne müßigem Getümmel
Ziellos geh ich hier einher.
Unter diesem hohen Himmel
Ach die Ferne selbst wie leer!

Welt, du quälest jedes Leben,
Das dich nicht von Herzen liebt.
An der Erde muß ich leben
Bis sie mir vergiebt.

Geh vorüber . .

(Die Rose:)

Geh vorüber, müder Schnitter,
Sieh, die Stunde ist so spät.
Will dir hinterm Dornengitter
Blühn am Pfad.

(Der Schnitter:)

That dich Wem zum Tanz versprechen,
Schnitt ich auch den ganzen Tag.
Rote Rose, muß dich brechen
Weil mein Schatz dich mag.

Kanns nicht wenden;
Horch, mein Sichlein reißet gut.
Ihren Händen
Bring ich dich am Hut.

Alles lebt

Abgründe kenn ich, die von Nebeln tropfen,
Die aus den Bächen ihrer Tiefe steigen.
An ihren Wänden hör ich Pulse klopfen
Und Adern tönen, die sonst taubstumm schweigen.

Ahnst du, was jene wilden Ströme wissen,
Die ihren Ursprung, ihre Jugend hassen,
Die bald, wenn sie der Enge sich entrissen,
In weite Forde still sich gleiten lassen ?

So fühlst du auch was jene Felsen sehnen;
Ein Fragen windet sich in ihrem Innern:
Die rasche Flut muß unsre Starrheit höhnen,
Wir haben keine Hoffnung, kein Erinnern.

Kraft hier und da! Es bahnt der Guß sich Wege,
Was hält ihn, will er seinen Drang vollenden?
Wir stehn seit Urzeit immer trozig träge
Und quälen ihn mit nie gespaltenen Wänden.

Freude des Abends

Wenn des Tages Laute starben
Und der Berge Schleier wallt,
Wenn mit mild gemischten Farben
Dämmirung das Gelände malt,
O wie süß die Einsamkeit
Und das Herz wie voll, wie weit!

An der Buche Stamm gelehnet
Schau ich der Verwandlung zu.
Was die Seele ahnt und sehnet
Wird Gestalt in dieser Ruh
O wie schön, wenn sanft gebeugt
Sich die Silbersichel zeigt.

Wie die leichten Wölkchen rasten
Vor der Sterne sanftem Glühn,
Seiner Mühe wirren Lasten
Endlich wird der Mensch entfliehn.
O der kühlen Ruhenacht!
O der Ewigkeiten Pracht!

Was wirds sein . .

Was wirds sein, betrübte Seele,
Trauerst, daß dein Abend naht?
Dß die Dämmerung dir verhehle
Deinen guten Gang und Pfad?

Legt der Abend auch so stille
Schleier über Zeit und Ort,
Nimmt er doch die selbe Hülle
Von der Sterne Klarheit fort.

Nachtlied

So bricht die ernste Nacht herein.
Der Wald verfinstert sich.
Wo ist des Himmels glüher Schein,
Der ihn so sanft durchstrich.

Ich trete vor mein dunkel Haus
Bis an des Gartens Zaun,
Seh nach des Westens Hügeln aus
Und trage bitter Graun.

Es geht ein Odem zu mir her
Wohl durch die kühle Luft,
Als obs der Mutter Stimme wär,
Die meinen Namen ruft.

Bist du traurig..

Bist du traurig, weine nicht,
Allen Trost begrabend.
Eh dich ganz der Kummer bricht
Kommt der milde Abend.
Leuchtet auch kein hoher Stern,
Soll aus treuen Blicken
Meine Liebe voll und gern,
Müde, dich erquicken.

Träume nur und schwebe still
In die lichten Weiten.
Sieh, ein guter Engel will
Dich hinauf geleiten.
Droben in der Seligen Kreis
Löst er dir die Schuhe,
Und sie singen freudigleis:
Ruhe, ruhe.

Keine Sorge

Und diese Hand, und dieser Bogen
Erwarb mir Ruhm und goldnes Glück.
Und diese Hand, und dieser Bogen
Führt mich zu tiefer Lust zurück.

Und diese Töne, vieles Sehnen,
Sie sind mir innerstes Gebot.
Ich fühle Schmerz und Wonnethränen,
Ich bin allein und weiß von keiner Not.

Schwankende Wage

Zwei Lieder an einem Tage
Von Schelmenspaß und Grab.
Zwei Schalen an einer Wage
Schwanken auf und ab.



Melencolia

Ein Fragment, zu Dürers Holzschnitt.

Fern zudt im Zwitterschein der hohe Himmel,
Starr liegt die schone Küste, starr und kalt
Erglänzt das Meer; grell leuchtend stürzt
Sich ein Komet von einem Tod zum andern . .
Ein Nordlicht flimmt mit ungewissem Schimmer,
Sprüht! sprüht empor, gespenstisch Farb und Form,
Und lodert auf, und ab, — erbleicht, vergeht
So wie es kam: als ein verirrtes Licht.

Hier laur' ich denn am Ende meiner Welt
Und schaue meines Lebens Sinnbild nach,
Und warte seufzend bis mein Glöcklein läute
Und sich von hinten eine sanfte Hand
Mir auf die Schulter legt . .

Elend wie Hiob . .

Elend wie Hiob, der sich krafft' mit Scherben,
Um seiner Schmerzen Grausamkeit zu mindern,
Doch ohne Hoffnung seine Qual zu lindern,
In Sac^t und Asche sehnlich wünscht' zu sterben,

Der doch aus seiner durstgeplagten Kehle
Jehovas Lob noch sprach und taub Vertrauen
Bei ihm zu wohnen einst und ihn zu schauen
Verklärten Leibes und erhobner Seele:

So zehrt, verzehrt sich meine Seel' im Sehnen,
Von ihrer Qual zu fliehen über Sterne,
Erhaben und verklärt in freier Höhe.

Hier wandeln sie, die meines Leides höhnen, —
Schrecklicher noch erscheint mir Gottes Ferne.
Schmerzloses Leben strahlt nur seine Nähe.

Zu der Sehnsucht Ende

Wenn ich in des Todes dunkle Schlucht
 Einst hinuntersteig mit müdem Schritt,
 Schwere Qual schlepp ich in Seufzern mit
 Auf der ach so lang ersehnten Flucht.

Charon winkt. Was zauberst du im Thal?
 Komm! schon lang am Strande harr ich dein.
 Bannt dich noch verborgne Erdenpein?
 Blendet dich des fernen Lichtes Strahl?

Kurz und schmerzlich ist der Erde Glück.
 Zeige mir der Sehnsucht rechten Pfad.
 Traum entflieht so rasch wie er genaht,
 Lustverwirrt bleibt nur der Wunsch zurück.

Häßlichkeit im göttlichen Gewand,
 Schnöder Schein verlockte mich als Licht.
 Was ich suchte, ach ich fand es nicht,
 Und ich suchte nimmer was ich fand. —

Klebt auch dir der Erde Schwachheit an?
 Zagst und flagst wenn fast das Ziel erreicht?
 Steige ein! die volle Woge streicht
 Zu der Sehnsucht Ende diesen Kahn.

Der steinerne Kolosß

Hier sitz ich, durch die Wolken ragend,
 Die Sonne ins Gesicht befragend,
 Das starre Antlitz hochgereckt.
 Mein Haupt aus rosenrotem Stein
 Erstrahlt im Glanz der Sonnengänge.
 An meinen Füßen starrt die Menge
 Und staunt, wie soll die Antwort sein.

Sie wimmeln in geballten Massen,
 Und meine Hände sind gelassen
 Auf meine Schenkel hingelegt.
 Ein Wink, was gäben sie dafür!
 Zerteilt in Ungeduld und Zwistern
 Erhebt sich doch aus allen Brüsten
 Ein wimmernd treuer Ruf zu mir.

Weß soll ich Diesen Antwort geben?
 Sie haben nicht genug am Leben,
 Mein Schweigen, dünkt sie, deute Tod!
 Ihr Graun umlagert meinen Thron.
 Eh einmal meine Lider blinzeln
 Mag elend dieser Schwarm verwinseln,
 Denn ihre Opfer fordern Hohn.

Ob meine Füße sie betränzen,
Sie bleiben starr bei ihren Tänzen,
Die Mord und Wollust sind zugleich.
Hab ich die Narren so gebannt?
Sie taumeln wiehernd in die Hölle
Und häufen sich an öder Stelle
Von Lust und Jammer leergebrannt.

Der Leviathan

Und wie dem Meer entstieg das Tier,
Es troff in kalter Brunst und Gier
Und trat, die Glieder ausgespannt,
Mit löwensicherm Maulbewegen
Tief lastend in des Ufers Sand,
Sich hinzulegen.

Wie Feuer je im Rauch schwomm,
Sein Augenpaar im Düstern glomm.
Sein glatter Rachen leise schnob,
Den Bart gesträubt, halb Fisch, halb Käze,
Senkt' es sich biegsam vor und hob
Die schwere Taže.

Und wie es lag, den Kopf gesenkt
In seine Tazen, die verschränkt
Sein gähnend Lauern bargen gut,
Da kamen Menschen und Propheten,
Das Ungeheur in Schreck und Wut
Sogleich zu töten.

Da sprach ein weises Männlein: Pst!
Gemach, bis der im Schlafe ist.
Denn wenn er schläft, so schläft er schwer.
Das wäre peinlich doch uns allen,
Dem Raubzeug, setzt es sich zur Wehr,
Ins Maul zu fallen.

Sie kamen als der Riese schlief
Verborgenen Hauptes fest und tief.
Was klopft und stößt die Erde so?
Das ist wohl seines Herzens Schlagen . . . !
Da schrie die Menge, schrie und floh
Zu Ross und Wagen . . .

Grablied der Lumpen

Zu einer heiteren Melodie

Es war ein armer Swinehund,
Dem hing die Zunge aus dem Schlund,
Das Schwänzlein stach ihm in die Höhe.
Wie mocht ihm das so peinlich sein,
Er hatt die Haut voll Flöhe.

Er war eines vornehm'n Doggen Sohn,
Den eine Mopfin trug davon.
Ein'n Bankert hatt sie unterm Herzen,
Wie mocht ihm das so peinlich sein,
Auch sie konnts nicht verschmerzen.

Sie bracht ihn zur Bewahranstalt,
Kaum wars geschehn, so starb sie bald.
Da nahm ein strenger Herr Pastore,
Wie mocht ihm das so peinlich sein,
Das Hundchen fest am Ohre.

Doch eines Mittwochs Mitternacht
Hat er sich auf davon gemacht.
O weh, da kam er gleich zu Solchen,
Wie mocht ihm das so peinlich sein,
Die lernten ihm das Strolchen.

Er trieb sich sträßlings hin und her
Bis er nicht wollt noch konnte mehr,
Und wenn er kam an saubre Ecken,
Wie mocht ihm das so peinlich sein,
Mußt er das Bein ausstrecken.

Da kam des Wegs ein Omnibus,
Wer konnt dafür, er war im Schuß,
Laut that der Fuhrmann fluchen,
Wie mocht ihm das so peinlich sein,
Und fuhr ihn platt zu Kuchen.

Es war ein kameradlich Tier,
Und für sein Pech konnts nichts dafür.
Weint nicht, ihr alten Knaben,
Wie mocht ihm das so peinlich sein,
Wir wolln ihn schön begraben.

Laliala
oder
das Teufelsfressen

zu spielen und zu singen von sieben Teufeln und einer weiblichen Person.

Die Teufel lungern vor einem Kloster herum.

Da drüben, da thut sich ein Pförtlein auf,
Da kommt eine schneigte Seele.
Ihr Herren Vettern, was gilt uns der Kauf
So recht aus dem Nonnenverhehle!
Die ringen wir ein und lassen sie nicht,
Und kämen ihr Flügel, entflög sie uns nicht,
Lali ala, Lalliala,
Dafz die sich uns zärtlich vermähle.

Wir tanzen im roten Teufelsfrac
Und schlendern die schwarzen Beine
Und drehn uns im heimlichen Tickeltickta
Rundhin um die schüchterne Kleine.
Sie hat ein weißblumenes Schleierlein vor,
Als ob sie alle Kurage verlor,
Lali ala, Lalliala,
So bleibst du mit uns nicht alleine.

Wir nicken und schlagen die Hände ein
Und schwören uns unverhohlen:
Wir müßten lauter Schmierschnecken sein,
Eh sich ängstlich das Dämchen empfohlen.
Wir hopßen und topsen so funkengeschwind
Und erheben solch einen Wirbelwind,
Lali ala, Lalliala,
Das Schleierlein flattert verstohlen.

Und müßens denn grad Lililien sein,
So giebts ja auch goldpurpurrote,
Die glänzen als brennte ein Feuer darein,
Wer sie anpackt, verbrennt sich die Pfote.
Wir beugen die Arme, wir strecken die Hand:
Was hast du ein rosig Schimmergewand,
Lali ala, Lalliala,
Als ob da ein Feuerlein drohte.

Da sehn wir das Wunder und wollens so gern
Und begehrens allein und zusammen;
Auf ihrem Haar blitzglitzert der Stern,
Und das Schleierlein fällt wie vor Flammen
Und die Ärmchen biegt sie und spitzt den Mund
Und wiegt sich und dreht ihre Röcklein so rund,
Lali ala, Lalliala,
So kann dich wohl keiner verdammen.

Wir staunen und fliehen und kehren zurück:
Dies Gluttern und Schwingen und Neigen!

Das wär fürwahr ein zerbrennendes Glück
Würf sie sich jetzt einem zu Eigen!
Wir seh'n es in Spannung und Zwieträcht an,
Es möcht ihr ein jeder gebieten fortan,
Lali alla, Lalliala —
Und müssen uns höflich verbeugen . .

Vor der Synagoge

Das lob ich mir, den ganzen Tag
In Gottes Tempeln stillzustehen,
Nur wenn es just der Magen mag,
Zwei Stündchen rasch nachhaus zu gehen
Und wiederkehren sanften Muts,
Ehrwürdigs hören, Schönes schauen
Und unterdessen etwas Guts
Von meiner Hausfrau Tisch verdauen.

Ich lob mir, Freitag abends schon
Den stillen Schabbes anzufangen
Und nach Geschäften reich an Lohn,
Das weiße Tüchlein umzuhangen.
Dann bei Gebet und Psalmensang
Vom Altar nicht den Blick zu lassen,
Doch bei der Orgel Wiederklang
Die Galerie ins Aug zu fassen . .

Das lob ich mir für jenen Mann,
Der zäh und klug gleich einem Sachsen
Sich sein Vermögen eingewann
An Pferden, Bücklin oder Kuxen.

Ich armer Thor im halben Spott
Wünscht mich dem guten Beispiel näher,
Doch leider hab ich keinen Gott,
Wie dieses Völklein der Hebräer.

Mein Gott, der thront allüberall,
Das ist ja das Bewundernswerte!
Ich lob ihn zwar so manches Mal,
Doch brauch ich ihn, ist er Gallerte.
Ich hätte, brächte ich ihn zur Stell,
Mein schmählich Strolchen sehr zu klagen
Und ihm den Hüter Israel
Als ein Exempel vorzuschlagen . .

Gesänge

Wohl hebt sich wie ein Meer verborgne
Fülle,
Doch hält sie ein, vor ihrer Freiheit bang
Und kehrt zurück und wühlet in der Stille.



Im Wandel

Gelobt sei die Stunde, die mich gebar,
Gelobt die Schmerzen, die Freuden der Mutter.
Erinnerndes Dämmern des neuen Lichttags,
Sei gelobt, redende Welt, über dem Auferstandnen.
Mein ist das Ziel; meiner harrt meine Stunde.
Ohne Last, rüstig, in Ernst gekleidet
Dring ich grade voran: was bin ich?
Nichts. Und dennoch brennend vor Wonne.
Schon wandelt in Licht sich was ich durchmaß.

Bin ich ein glatter Stein im Bach,
Kriechend Moos, die dunkel ragende Fichte,
Das flüchtige Tier, oder menschlichen Treibens voll:
Mir bleibt Eines: Leben, der Freiheit Sinn,
Das Bewußtsein: ich wandle wohl.
Und mir bleibt, dem Menschen im Walde der Leidenschaft,
Gott, das Ziel,
Der Name der Namenlosen, der Seele.

Kein Name begrenzt mein Wesen;
Wahrmenchliche Tugend
Kreist in des Wortes Enge nicht.
Staunend seh ich wie Wahrheit und Wirklichkeit
Fremd sich begegnen, selten einander zugest sind,
Und schmerzlich Fragen treibt mich voran.
Darum lieb ich was sie verbindet: die Seele.
Darum ehr ich die Macht, die mich erhält: Gott.
Darum sing ich. Ich wandle
Im großen Gedicht der Welt.

Erscheinung

Wettrennende Rosse umkreisen die Erde,
 Sternblitze stieben, Wolken zerwehen,
 Von wiehernden Mäulern und stampfenden Hufen
 Und peitschenden Schwänzen zerteilt.
 Auf den Roßrücken, gesträubten Haares,
 Schimmernd nackt wie Schande und bebende Unschuld
 Reiten Weiber, bald starr festgeklammert an Hälse und
 Mähnen,
 Dort laut jauchzend mit hochgeschwungenen Armen,
 Bald gelassen höckend auf den steigenden Rücken.

Tief unten, auf einem Wäldergipfel
 Des steil sich rundenden Erdenballs
 Steht mit flatterndem Bart ein Mensch-Gespenst
 Und klatscht in die Hände und brüllt ins Gestampf auf-
 trachender Hufe
 Den lächelnd rasenden Weibern entgegen:
 Von wannen kommt ihr? Woher des Wegs?
 Wohin mit euch, nachtfalbes Gesindel!

Wissen wir's? sie jubeln. Das deute selber
 Und was da wallt und schleift hinter uns, die Sterne
 bestaubend,
 Was die Lüfte sättigt des Rauchs unsrer Rosse! —
 Weiter geistet der Zug, Hohn lachen die Weiber

Und wiegen sich kühn auf den weit ausholenden Rennern
Ins Dunkle hinein, die Rundung der Erde hinab. —

Thalwärts schreitet verhüllten Hauptes
Der Mensch, und Thränen rinnen ihm in sein Gewande.
Da rät er und wägt:

„Sind es die Stunden, die Tage, die Jahre,
Die ungenutzten, die mir entrannen wie tanzende Rosse
Mit winkenden Reiterinnen,
Krieg und Erfüllung, Lust und Zerstörung,
Die ewig über mir zogen, von denen launisch
Eine immer die andre verdrängend, mit allen Husen
Die schütternde Erde berührt? —

„So sah ich dich wieder, du lustig Geschwader,
Dem ich gar frühe die Freiheit ließ! —
Und die mir noch klopfen im Herzen, schwarze, fluglüsterne
Rosse,
Herrisch wollen sie fort, unterm Himmel
Hinzujagen, mit den Entschwundenen rasch sich zu mischen!

„Aber dem Mann gleich, der ein wuchtig Riegel
Vor das Thor schiebt der mutig polternden Renner
Und dann davor sich lagert, zu wachen, seine Hand flieht
die Peitschenschnüre,
So leg auch ich mich nieder. Da drinnen klirren die Ketten,
Und ich träume von dröhrenden Wagen wieder
Des Siegs auf der heißesten Bahn!“

Der Wanderer

Ob ich gleichmütig-traurig wandelte
Durch enghöhe Gassen unterm grau und hellen Märzen-
himmel;
Oder erschauernd schritte in Regengüssen,
Die herniederwehn über die Waldberge;
Ob der Sturmwind ränge mit mir
Wie ein Räuber, der mich überfällt in der flachen
Ebene; —
Was treibt mich an, was wärmt mich doch,
Was giebt mir Freude, zu widerstehen?

Daß ich weiß, du lebst,
Und deine Gedanken fliehen zu mir
Und greifen in meinen wehenden Mantel
Wie Göttern gehorchende Genien
Und führen mich an den Händen
Hin zu dir, deren Seele mein Haus ist.

Wenn der feurige Abend verkläret den reinen Himmel
Und der Wald düstert, nur die runden Wipfel erglänzen
Und des Thales Seen erblinden in Nebelfloren,
Fern schimmert der äußerste noch;

Wenn die weißen Schwäne im niedern Fluge, langgestreckt
Vorüberziehen, den dunklen Weihern zu;
Wenn über den leicht hinschwimmenden Wolken der Ferne
Der große Palast der Nacht sich baut
Und aus klaren Fenstern grüßet die Freude der Seligen; —
Was giebt denn mir Ruhe und milde Kühle
Und löset meine Gedanken, und ich entschlafe?

Dafz ich weiß, du lebst,
Und dieser Arm wird dich herzen
Ehe wieder die Sonne sank.
Morgen, ja ehe die Sonne sank,
Zieht der Wanderer in das geschmückte Haus.

Seele

I

Denn so tauch ich in die sachten Wellen,
Die im Mondlicht sich ringeln und spielen.
Weit hinaus gleit ich mit triefendem Scheitel
In die kühle, glanzvolle Flut.
Am Ufer rauschen die Silberpappeln,
Die Büsche flimmern, die Gräser blinken,
Und der Mond und die Sterne
Scheinen alle in mein trunken wogendes Herz.

— Was wir fürchten: den Untergang
Und der Trennung schmerzlichen Kampf;
Was wir genießen wollen:
Des Wesens Freiheit
In der Unsterblichkeit Tiefen ruhend
Und schwefelnd doch in den Höhen des Augenblicks;
Das herrscht über uns, Angst und Sehnsucht.
Denn der Wert ist die beglückende Liebe
Zur ganzen Welt.

Köstlich ist das Ziel der Gedanken:
Freiheit und Lust.

Was geschiehet, braucht Zeit und Raum
Aus uns; Sinn und Gedanke führen
In uns, wo durch das reiche Dunkel
Der Seele freudige Sonne strahlt.

- - - - -

Seele

II

Alle Gleichnisse

Sind an der Seele nur Bilder des Augenblicks,
Aber ihr großes Wesen nicht.

Klar ist sie wie erbleichende Abendröte,
Wie der Zeiten unstörbarer Wechsel belebend,
Frisch wie des Tages Anbruch, lieblich
Wie von Nachtigallen durch dunkelnde Haine gelockt, —
Bald dem Staube gleich, bald brennend wie Flammenlohe,
Schön gefügt wie ein Palast, bald wie ein verlaßnes
Gebirge,

Bald die Harfe und bald der Windzug,
Bald eine Botschaft, bald der, der sie giebt, — —
Aber alles Getrennte ist ganz in ihr.

Vorwärts schritt sie in ihr Geheimnis, von Maß zu Maß
Jedes neuen Gesetzes Hindernis brechend,
Bis sie selbst, gesetzenfassend,
Das vollendete Leben ward.

Gelassen wandelte sie
Durch die verschlungenen Gedanken der Welt hin:
Antwortend, niemals fragend.

Alles ward Schein
Vor ihrer Wirklichkeit;
Unwert ward alles an ihrem Wert
Ehe es Eins ward mit ihrer Schöpfung.
Gelöst sind in ihr,
Geäufzert als reine Kräfte,
Die dumpfen Rätsel der Leidenschaften.
Sie lebt was sie erwirbt. Die Liebe
Verbindet alles in ihr.

Licht

Sieh da ringen die feurigen Riesen
Unter den flammenden Trümmern!
Glühe Vögel wirbeln heran; es winden sich
Schwarze Drähen; Qualm steigt auf; krachend stürzen
gewaltige Thore,
Blasend fauchen prächtige Flammengüsse hervor!
Nun allmählich
Schwebt ein dunkles Schweigen herab,
Und rötlich verspielt das flackernde Blut. —

Bannende Herdglut! Ihre mächtigsten Zauber
Ließen Götter der Nacht in dir!
Sagende Stimmen hör ich nahe:
Stirb nicht! Du nur stirb mir nicht, Flamme!
Versunken in deine Gewalt
Dien ich dir. So will ich rasen wie du,
Glühen, auflohen, hinstürzen im Augenblick,
Mächtiger auferstehen; und tot sein für immer. —
Auch in mir
Zuckt und springt das knisternde Fünkchen!
Und des Lebens unversöhnlichste Wut
Strahlt in mir; wundervoll, wie ein mächtiger Brand
Will ich leuchten weithin, und verlösch'ne. —

— Tag bricht an! Durch der Dämmerung Flor
Weisen Rosenfinger, Sonne, dir die Fahrt!
Wolken, Berg und Thäler strahlst du an.
Frisch und hell, wie brennend Silber
Blixt des weit gewundnen Sees Lauf.
Güldne Pfeile
Heben Blütenseelen lieblich auf.
Über meine Seele wehet
Reiner Frühling Himmels und der Erden,
Nirgends heller, nirgends froher
Find ich holdes Licht!

Abendneigen

Nun sinkt die Sonne,
Niedergebrannt in dichte Glut.
Ihr letztes Blut, ihr Pupurfeuer
Schüttet sie vollends aus.
So ist die goldne Freude des Tags mir auch
Niedergebrannt.
Müde und Überdruß fast,
Die düstern Hügel,
Verbergen die ewige Sehnsucht.

Ward dir wirklich Ruhe, mein Herz?
Entsinkt dir nicht der Mut,
Daz im verborgenen Land der Träume
Er Nahrung sauge, strahlend neu zu erstehn?
Er verläßt die ermüdliche Hülle nur.

Das macht den Ewigen zum Menschen:
Wenn er Morgen und Abend,
Frische und Müde fühlt.
Das ist menschliche Lust:
Die aufgelöste, befreite, völlige Kraft,
Seines Mittags Höhepunkt
Und seiner festen Ruhe Mitternacht.

Der Herbst

Ich gehe aufrecht von meinem leeren Felde; ich trage
die letzte Schaufel auf meiner Schulter. Mein Reisig-
feuer verbrenne; ich geh nach Hause.

Meine Tenne zittert; es engen sich meine Keller. Die
Gassen wirbeln von Spreu und unnützem Kraut.
Nun werd ich stille; nun geht alles hinunter zu Frost
und Nässe.

Derweilen rollt die Erde, ein Ballen Felder, erdfahl und
abgeerntet, ein Gestrüpp mit fliehenden Blättern, hin-
aus durch nebelnde Nächte und bleiche Tage. Hinter
ihr schweift der Rauch der glimmenden Ackerbrände;
sie geht hinunter zu Frost und Nässe.

Als sei die Mutter müde des Segens der Sonne. Ihr
Haupt verhüllt sie den krönenden Sternen.

Schnee

Welche Nacht!

Weiß strahlt der Mond in scharfer Helle
Durch die zagende Finsternis.

Wie vorhin die kalten weißen Federchen abwärts tanzten,
So tanzen die Sterne, erstarrte, glitzernde Flocken, nun.
Weiß ist die Erde, öde ist alles,
Alle Fläche ist glitzernd bedeckt.

Selbst des Walds schwärzlich aufragende Äste
Schwanden unter der weißen Last.

Erstarrte Wellen scheinen die Hügel,
Umfert von fahler Nacht.

Mein Odem ist Kälte,

Die wie aus den strengen Fernen des Monds ist;

Wie der Odem der schweigenden
Unerbittlichen Einsamkeit,

Die alles trennt,

Zieht sie durch mich

Und erfaßt mich wie ein Gedanke,

Der stärker ist als Bewegung der Welt:

Er zwingt sie in Schlaf.

Der Mond

Am flachen Ufer des gleitenden Stroms
Senkt sich schweigend der Abend herab vor mir.
Fahlrötlich verglänzen die glatten Wellen;
Der Waldinsel düstre Schatten da drüben
Bewegt kein Wind. Und traurig, traurig
Zögern weiter zu wallen die Wolkenhäupter,
Geistend Gewühle,
Greise, rötlch bekränzt.
Um was trauerst du nur, du trübe Öde?
Langsam wend ich den Schritt, — und siehe, siehe!
Große Pracht! O willkommen, willkommen!
Zeigt sich des Mondes vollgelbes Antlitz.
Ruhe erleuchtet mein Herz vor ihm.
In wonnigter Stille ragen grüne Wipfel vor ihm,
Die Fragen flüsternd wiesen empor.

Meer

Eil ich des Nachts auf dem weiten Meer
Und schau hinauf, wo die wandelnden Lichter flimmern,
Seufz ich: O Seele, der Erde, wie bist du ihr gleich!
Ihrer Lüfte schwabende Hülle,
Ihrer Meere fließende Wasserdecke
Folgt in unfehlbaren Gezeiten dem Monde
Und vielen Gestirnen; —
Und so bist du
Von unentrinnbaren Mächten gebannt, gebannt.
Du kennst sie nicht, und ihnen
Wirst du nimmer entfliehen.
Wie dieser fliegende Erdenball
Sichere Bahnen rollt,
So wandelst du auch,
Jenen unmerklichen Kräften gehorchein,
Denen du ein unersetzlicher Teil doch bist.

Kälte und Lauheit und Hitze,
Unbeahnt zwingen sie dir Gemüt und Urteil;
Und fühlst du dich völlig frei,
So ist am nächsten die große Täuschung . .

— Was da schwimmt über mir,
Das, Mädchen-Göttin, gehorcht dir wohl,
Doch dich zwingt, treu mir zu folgen,
Meine sichtrere Feste.
Rauchender, starrender Sonnen
Heftig fühlender, trockiger Sohn ist sie.
Was ich scheine, kleidet in Trieb und Versagen sich zwar,
In Blätter-Springen und -Fall;
Doch in der Tiefe glüht das ewige Feuer.

— Wie glüht das kühle Meer
Mit wogenden Funkenräumen!
An des Schiffs steilen Wänden
Spritzt ein leuchtender Schaum empor!
Doch fern dem zaubernden Kiel,
Der der dunklen Fülle
Ruhlos zwecklos Treiben durchbricht,
Nirgends ein Glanz voraus, —
Und keiner mehr, wo die breite Spur seiner Fahrt sich
verlor.

Nähe

Wohl treibt schwarzes Wassergewölk
Über mir, und hohl braust der Wind
Vorüber an mir, die Wärme der Wandlung fühlend.
Doch hier, auf der grün begürtelten Höhe des Aderhügels
Seh ich das ruhige Thal meiner Herberge,
Die niedern Häuschen, rot und weiß,
Den scharfen Steinbruch dahinter und düster hangende
Fichten.

Drüben strahlet, breit und leicht,
Licht der Sonne durch bläuliche Wolkenthore.
Helle Scheine gleiten über die braunen Winterberge.
In Veilchenfarbe ruht die sanft her sinkende Ferne.

So redet zu mir in stiller Erhabenheit
Gott, dessen Welt mich zur Liebe zwingt.
Wie das Feuer in dieser Erdenkugel
Brennt er in mir und ringt doch immer vergebens
Durch die eigne Schaum-Kruste nach außen.
Er trägt mich, ich fahre auf ihm
Wie die Barke, die über des Meers Gefahren hineilt
Unter der Winde Gewalt, mit des Dampfes
Wellenspaltendem Fortdrang.
Ich schaukle auf ihm und gehe nicht unter.

— Über aufblinkende Schienen rasend
Stampft und klarrt der Zug; zu den Seiten
Jagt er flüchtige Lichter weit in die Nacht.
Voran dem Rollengedröhne, fackelgleich
Loht der Maschine feurig aufwirbelnder Qualmhauch
An fernen Schimmern, an düster ragenden Formen
Vorbei! eilend vorbei!
Siehe! Dies weite Gewölk, das am Horizont
In düster zuckendem Gelb sich wiegt,
Die starren Kamine, finster geballte Rauchflut sendend
Und den elektrischen Schein von unten her, —
Und nun, durch grün und rote Zeichenreihen
Quer hinhämmernd über verschwisterete Gleise
Donnert der Zug, zögernd, laut tönend
In die grell strahlende, weite Halle.
— Menschen umarmen sich, überstrahlend von Freude,
Grüßen, leicht aufseufzend, arbeitmüde, —
Und durch Gewimmel gehn ihre Götter-Pfade die Ein-
samen.

Ein Morgen

Bräunlich dämmerts, wo Erde und Himmel grenzen;
Graublau ist der Höhe Wölbung gefärbt.
Gen Osten hernieder
Sinkt der Wolken lastende Wand
Braun gesäumt, gelblich gefleckt.
Einsam, von Wolken noch unberührt,
Funkelt grünlich der Morgenstern. —
Durch die erwachenden Straßen
Huschen die Frühen mit Kannen, mit Körben.
Lichter verlöschen,
Thore thuen sich auf, Wagen erknarren.
Bald verkündet geschäftig Geräusch:
Der Tag der Arbeit ist wieder da.

Der Augenblick
Ist des Menschen mächtigster Herr.
Wer mag in den Grund der Gedanken dringen
Wenn ihn des Lebens Oberfläche bespritzt?

Auf der wechselnden Umstände Wellen
Treiben wir noch. Aber bald
Sinkt, zerbrochen, der Kahn.
In die Dichte der Tiefe sinken wir nicht!
Die leichte Seele, leichter noch als ein Nebel,
Leichter noch als des Morgens Strahl,
Schwingt sich weit in den unerfaßlichen Raum.

Regenbogen

An Regengitter

Flechten nimmer der Hoffnung farbige Bänder sich,
So bald die Wolken, dunkelnd im Hohn ihrer Fülle,
Dich mir verhangen, Sonne! Herz unsäglichen Lebens!

Herz-Wunsch der Seele: Der Sonne zu gleichen;
Strahlenden Augs und reiner Glieder
Anzusehen in Feier, was sie in Mühen gethan!
Zur Sonne baut sie die Stufen, die Brüde der Hoffnung
sich,
Und mählich steigt sie hinan, sicher und doch in Sorge.
Die Bogen zittern vor ihres Schritts schwingerder Eile.

Sie schaut zurück: ihr nach, ein Gewühl,
Sieht sie ausgestreckt tausend Arme und Hände
Und jagender Füße zuckend Gewimmel;
Ineinander beben die sieben Bogen.
Da flammt der Sehnsucht Feuer ihr auf
Und hebt sie hinüber
In des Ewig-Gartens ewig offnes Thor.

— Hier wandle und singe, Seele, so stumm du warst!
Deine Stimme, die einst nur vor Angst auffschrie,
Wohllautend stimmt sie in freundliche Klänge ein!
In deinen Brüdern allen, nun in Wonne erkannt,
Siehst du gelöst all das Unverstandne.
Der Lichtruf aus all den klaren Augen: Heilig! Heilig!
Das ist der, den du Gott namtest einmal!" —

Sie wandelt unter den Balsam-Blumen,
Die sie in banger Wonne,
Über des Todes Mauern spähend,
Seufzend von fern einst sah ..

Das Schicksal

Das Schicksal ist nur ein Weib und lässt sich erkennen,
Lässt sich beherrschen, besiegen durch Trost.

Im Felsen-Tiefthal, das starrföhnen den Fluß,
Den raschen Flüchtlings, in spröde Windungen zwingt,
Wohnt doch auch des Menschen geschäftiger Geist.
Zum Heimland schuf er die ernste Öde.

Seine Faust

Drückte den würfelnden Pflug in den steilen Boden.
Aus den Spalten seiner geschwungenen Hand
Rieselte tüchtiger Same hinein.

Da keimt es, genährt, zum Nähren bestimmt,
Und durch volle Ernten schneiden die Sensen. —
Giebts nur genug, so schmälen selbst Greise nicht,
Und ein kräftiges Volk

Bewahrt seine muntre Entfaltung doch.

Am Rhein

Lange Schatten werfen die Pappeln über den grünen
Abhang summender Wiesen; den hohen Wegrand
Säumen dunkle Brombeergebüsche; an den Waldrosen-
sträuchern

Glänzen die roten Hagebutten. Mit vollen Wipfeln
Brausen die Linden an der Burgwand. —

Durch die Pforte trat ich und schritt über den weiten
Rasenhof

Über des büschegeföllten Grabens Brücke

An den Verliesen vorbei, durch zerfallene Gänge

Durch öde Säle, wo berstend grinsen die Wappensteine,
In den innern Hof, den Moos und Blumenwasen deckt.
Epheu umhängt die viel geschartete Brüstung,

Bis zur höchsten Zinne spann er sich auf.

Dort schau ich hinab.

Weithin, vom hell glitzernden Fluß geteilt,

Prangt schwelrend das frohe Land.

Drüben, auf vielhälichen, lieblich gebreiteten Rebenhügeln
Ragen auf Felsen aus Büschchen und hohen Bäumen
Graue Türme und Erker stattlicher Burgen.

Bunt belebt ist des Stromes schiffetragende

Breite Straße. An seinen Ufern die beiden Städtchen
Wimmeln und rauchen und grüßen sich.

An ihren Dächern vorbei über Brückenbogen
Donnern die Eisenzüge. —

— — Tief da unten wandelt umher der Herr Pfarrer
Im schmucksten Garten; im Schatten des Rebenlaubgangs,
Vor reichbehangnen Spalieren, vor hübschen Blumen-
rabatten
Bleibt er manchmal stehen.

Am Abend, wenn in der kühlen Dunkeldämmerung
Im Hafen die letzten Anker rasseln,
Erhebt sich das weithin tönende Lied in den Bergen
Und weht aus den Felsen, klar und ruhig
Fünffältiges Echo. —
Eine Woche noch, Nachbar,
Dann feiern die Kinder das Schulfest,
Und im Vergißmeinnicht-Thälchen
Um die Wette sollen sie laufen und ringen.
Bis dann noch, und wir stecken früh nachts hier am Ufer
Die mächtigen Reiserhaufen in Brand,
Und die Jungen tanzen darum.
Dann scheinen die Häuser, die Bäume wie rot vor Freude,
Die Böller krachen, Raketen pfeifen, und welch ein Lärm;
Und Heine, der Schneider,
Und Salles, der Felljud,
Und Tünn, der dicke Gerber mit dem eisernen Kreuz
Erzählen jedem die große Geschichte von Sedan.

Kummer

Gassengemein und voller Trug, den der Markt lehrt
den Marktenden,
Ward auch mein Leben bereits. Leichtfinn, Ungewissheit,
Schuld, ungesprochener Schmerz halten mir Stand,
auch komme!

Was wird aus mir? Meine Sterne
Seh ich nicht mehr unterm Dach der Geschäfte,
Und bleich vor Sorgen
Steh ich des Morgens wie aus der Ohnmacht auf.
Dann kommt Kampf, ernst und manhaft.
Müde und Bitterkeit folgen, und der Schlaf
Umkreist mich wie ein lüsterner Freier,
Der Todes-Sendling! Deß schwer streichende Finger
Einbannen alles frohe Leben.

O Wahrheit eile, rette mir die Seele!
Licht fremder Sterne, das noch unterwegs ist zu mir, —
Wenn du erst solltest die tote Hölle besiegen!

— Selbst der Traum bringt keinen Trost mir mehr.
Ärmlicher! Siehst du dich streben,
Das herzvertraute Ziel zu gewinnen?

In uferlos wogenden Körnermeeren
Streifst du voran und folgst endlich verdrossen
Wagenspuren und Malen der Erntelasten,
Die in den Obstzweigen dorrend wehen, —
Und stehst endlich vor der verschlossenen Scheune mitten
im Feld;
Ein Wind drängt dich, und vermessend
Hebst du dich auf, breitest die Arme aus,
Verließest gern mit den Füßen die Erde —
Und taumelst ein wenig
Und sinkst nieder als ein verwelktes Blatt . .

Antwort

Was schaust du beharrlich gen Himmel und suchst die
Götter?

Auf seines Mittags samtener Decke
Wirfst du nimmer ein Zeichen ersehn.

Kein Zeichen leuchtet mit flackernden Sternen
Dir aus der Dämmerung auf.

Was redest du den Hals und blendest dein Auge?
Flehest laut und hebst deine Hände empor?

Giebst dir eine Schuld und schmähest deine Vergangenheit
Weil nie sich das ewige Dach zerteilt? —
Die Götter sind fern, die etwan dein Rätsel wissen.
Ihre Ohren sind taub — für dich; hingenommen für
andres.

Sie selber brüten vergeblich
Über des eignen Ursprungs zugenden Tiefen.

Sei nur still! Auch Andre als du, Geringer,
Verbrennen sich selbst, um erleuchtet zu sein.
Warte nur.

Wart auf dein Grab, o du Lehmgeburt.
Dann sieh zu, ob du auferstehn wirst! —

Keine Krankheit, die ewig daure.

Tod oder Leben, — Beide Gesundheit, — seien willkommen.

— Der Blinde irrt und hört ein Getös ihm sich nahen:
Sind es die Freunde, die suchend ihn rufen von fern?
Oder ist's eines Meers fern brüllende Brandung,
In die er hinabstürzt?

Müde dieser Welt

So laßt denn ab, und ruht die schweren Hände.
 Stützt sanft das Haupt, das viel gewollt, gethan.
 Ruft den Gedanken, der für euern Schlummer
 Wohl sorgen wird . . . Sagts dem wehmürtigen
 Stillen Gefühl der ewigen Trauer:
 Komm! ich will ruhen. Endlich denn
 Sei Freund mit mir. Lösch meine Qual.
 Schließ mir die Augen,
 Die Augen, die so vieles sehen.

— Wohl euch, die ihr entronnen seid
 Vielen Entscheidungen,
 Aller rauhen, aller zarten Gewalt.
 Ein stummes Rätsel, besser denn aller Glaube,
 Hat das lebendige Rätsel gelöst.
 Entronnen seid ihr dem Herzschlag,
 Entflohen der Liebe, entwichen dem Haß;
 Ihr seid alleine, ihr Schlafenden. —

Klagendes Abendrot, fliehe der guten Nacht!
 Warm, wie in die tröstenden Arme der Witwe-Mutter
 Hüllt in ihren schwarzen Fittich sie uns.
 Fern ist die Stärke des himmlischen Lichts,
 Näher ist immer ohnmächtige Sehnsucht.
 Nie erreichen wir ewig Sonne und Sterne.
 Wohl uns, aber ins schweigende Reich
 Ists nur ein gleitender Schritt.

Unruhe des Morgens

Ich fahre auf aus dem Schlafe in aller Frühe und sinne grübelnd über den Träumen der Nacht.

Meine Seele war wie ein Kind in der Mutter Schoß: blind, doch lebendig. Ungesehen, doch pochend und schwer.

Meine Seele war wie ein Antlitz in schwarzen Wolken; beschattet, bang bis zum Tode und voller Sehnsucht wie eine Mutter, deren Kinder weit in der Irre sind. — Da fuhr ich auf aus dem Schlafe. —

Fern hinaus irren seh ich einsame Wölklein am klar-grauen Himmel.

Dem Licht entgegen jagt wieder die Erde! Sie rauscht in lebendiger Freude. Wie gern hör ich die Sträucher im Garten sich biegen!

Die lockte die Sonne im Schlafe schon! Mein blinzeldes Sehnen stirbt nun im Lichte des Morgensternes Tod.

Nacht und Mond

Was bist du traurig, meine Seele und lässt den Kummer
 graben in dir. Müdigkeit setzt sich ja nieder auf deine
 Kniee und lehnt ihr schweres Haupt gegen dich an.
 Ihres Haares Strähne hängen über deine Arme wie die
 Stricke der Holzfäller am alten Baume,
 Und das urtraute Lied der Mutter löst sich zage von
 deinen Lippen. Was ist dir so unheimlich in deinem
 Hause.
 Du gehst hin und wider und findest deinen Tisch nicht
 mehr.
 Und ist dir als fehlten die Frauen in deiner Nähe,
 Die Geliebte, die dir die Stirn in Zartheit bot,
 Die kleine Mutter mit den sanften Händen.

Unheimlich ist dir in deinem Hause, in deinem weiten
 Saale, denn es ist alles dunkel,
 Nur ein ängstlich Lichtlein flackert in einer Ecke, der Thür
 nicht ferne.
 Geh hinaus. Die Thür wirf zu hinter dir. Überschreite
 die Karrenstraße.
 Den Hügel hinan, die Hügel hinan! Waldäste greifen
 dich. Besser als Totenarme.
 Hörst du faulen von Norden her? Was wallt unter den
 Sternen in Wolkenmänteln?
 Horch, Gesang in der Ferne, hell und leise wie Kinder-
 stimmen :

Und ihr, meine Augen, seid voll festlicher Freude, die
ihr mich bindet ans ewig Sichtbare. Ich muß froh-
locken, ich sehe des Monds mildes Antlitz aus Wolken-
gewänden. —

Und nun wie schwebst du, Sohn der kräftigen Erde und
breitest die Arme zur bleichen Gespielin,
Und alle deine Wunder wachsen auf in dir.

Deine Hände sind wie Heilandshände, die da Heil brachten,
die auf Wunden ruheten; gesegnet von der ganzen
Welt.

Deine Augen sind wie die Augen derer, die sich immer
lieben; gesegnet von der ganzen Welt.

Es beugen sich die Wälder im Schatten unter deinen
Füßen, die Hügel wollen sich erheben, darüber du
schwebest. Es schimmern die krausen Ströme da
unten wie ruhende Blitze, es senkt sich die Ferne wie
eines Daches Rand.

Die Wolken sinken um deine Lenden, um deine Kniee, sie
breiten und wiegen sich unten wie ein Teppich.

Vollende, vollende! Es tönt leichtgeflügelt wie Kinder-
stimmen.

Da lächelt die ewig Bräutliche. Herrlich zu schauen!
Über ihr ist unsägliche Feier.

Singende Seele

Wohl mir unter den freien Wolken! Die treiben von Ferne zu Ferne! Es wälzt ein fröhlicher Hauch ihre Lasten! Wo in die Wälderhöhe ringsher nur lugt die Himmelweite, da gehe ich. Wohl mir im pfadlosen Schweigen; es rauscht nur über mir wie lauter Vögel.

Dem Thal bin ich entstiegen; so entsteigt der Dampf überm Brausen der Städte, und wie er trieb, erlösch in ihm die Sieberglut, damit er vor den Sternen lag und rötete den finstertrüben Dämmerhimmel.

Da drunten ist Hader; inmitten derer, die eben einig wurden, regt sich die Kinder-Zwietracht.

Dort gedenken des Todes, die sich lieben, sie kennen kein andres schönes Land. Die sich lieben, erfinden Märchen von Sonnentagen, da sie gehen werden und Blumen pflücken ungesehen.

Und die einsam sind, die Söhne Gottes, entweichen über die letzten Häuser; was helfen die kargen Härtlein! Wo in die Wälderhöhe ringsher nur lugt die Himmelweite, da ist mir wohl. Da führen Schluchten auf und nieder. Die jungen Birken kenn ich alle.

Blauglut und Sonne! Und helle Wolken von Ferne zu
Ferne!

Welch ein Fremdling geht da einher vor mir in der holden
Wildnis?

Ein behender Knabe, der eine Harfe röhrt! Er singt, er
bleibt stehen wo der Wald sich öffnet; er ist zu den
weiten Hügeln gewendet. — Sag, wer bist du!

Meine frohe Seele . .

Der sterbende Held

(Nach dem Angelsächsischen)

Noch heult hinter mir die grimme Gefahr.
Der pochende Wundborn versiegt nicht.
Wer war ein größerer Held als ich auf der Erde Kreis?

Nun wint mir Allvater vom Hochsitz, am Tisch seiner
Helden!

Walvater, ich komme! Ich komme mit rühmenden Worten.

Bei den Aßen werd ich die brennende Zunge neżen.
Aus den Schädeln der Feinde, wie köstlich brauset das Äl!

Huldinnen winken mir oben. Auf Wolkenrossen fahren
sie her!

Ah, auf dem geretteten Schild stred' ich mich aus.

Ich schwebe, ich steige! Hel, was stehst du, ein fauler
Gaffer?

Tod, ich höhne dein offnes Maul!

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin

Als 2. Bändchen dieser Sammlung

„Neue Deutsche Lyrifer“

wird in Kürze erscheinen:

Sternschnuppen

Gedichte

von

Adolf Holst



- Ernst von Wildenbruch, Lieder und Balladen. 7. Auflage geb. M. 5.
- Hermann Lingg, Schlußsteine. Neue Gedichte. geb. M. 4.
- Carl Siebels Dichtungen. herausgegeben von Emil Rittershaus geb. M. 4.
- Julius Wolff, Singuf. Rattenfängerlieder. 16. Tausend. geb. M. 4.
- — Aus dem Felde. Kriegslieder. 3. Auflage geb. M. 2.
- Julius Grossé, Gedichte geb. M. 4.
- Grossfürst Constantin, Gedichte. In freier Nachbildung von Julius Grossé . geb. M. 4.
- Victor Blüthgen, Gedichte. Neue vermehrte Ausgabe geb. M. 4.
- Franz Evers, Deutsche Lieder . . geb. M. 5.
- Marx Möller, Lieder und Legenden. geb. M. 3.
- Paul Friedrich, Im Lebenssturm. Neue Gedichte geb. M. 3.



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT Paquet, Alfons Hermann
2631 Lieder und Gesange
A55L5

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 12 05 15 013 9